

in den Jahren 1890, 1891, 1892 in der ersten Lebenswoche von den lebendgeborenen Unehelichen 4,5, 3,5, 3,0% starben, in ganz Berlin hingegen 5,4, 5,3 und 5,2%. Aber ob er irgendwelche Aussicht hat, daraufhin einen Zwang durchzuführen, wie er nirgends in der Welt besteht, möchten wir doch bezweifeln. Schon eher liesse sich eine facultative Verpflegung von Mutter und Kind während der ersten Wochen sowie eine langdauernde und sorgfältige Beaufsichtigung der unehelichen Kinder erörtern; doch sehen wir hiervon an dieser Stelle um so mehr ab, als Krisowski seine bezüglichen Vorschläge nicht sehr eingehend entwickelt und begründet. Für die Verwirklichung seiner Pläne gebraucht Krisowski viel Geld, selbst wenn er Vater und Mutter der unehelichen Kinder möglichst zu den Kosten heranzieht; wenn Krisowski zur Andeutung der Kosten einer Findelanstalt in seinem Sinne den Etat des Lungstras'schen Versorgungshauses mittheilt, so hat dies aus verschiedenen Gründen wenig Werth.

Es ist nicht möglich, an dieser Stelle auf die Einzelheiten der Arbeit einzugehen, die manche Dinge enthält, von denen es gut ist, dass sie, wenn auch keineswegs unbekannt, doch immer von neuem besprochen werden. Nur einen Punkt wollen wir herausgreifen, weil er weniger bekannte Verhältnisse berührt. Krisowski weist auf die bemerkenswerthe Thatsache hin, dass viele uneheliche Kinder in Berlin geboren werden und in den Vororten sterben; freilich benutzt er die betreffenden Zahlen, welche er aus dem statistischen „Jahresbericht“ (soll heissen: Jahrbuch) der Stadt Berlin für Charlottenburg und „die übrigen sieben Vororte“ (soll heissen: und für sieben Ortschaften des Niederbarnimer Kreises) entnimmt, zu einem falschen Schluss; obgleich doch seine eigenen Ausführungen zeigen, dass wegen des starken Zuzugs nach den Vororten unmöglich die Zahl der dort verstorbenen Säuglinge mit der Zahl der dort Geborenen in Beziehung gesetzt werden kann, thut er dies dennoch und ergeht sich dann im Hinblick auf die so gewonnene hohe Sterblichkeitszahl in den Ausruf: „doch, wenn Berlin das „Material“ liefert, dann kann man sich über solche Resultate nicht wundern.“

Verfasser mag in seiner fleissigen, freilich etwas weitschweifigen Arbeit einige schätzbare Hinweise geben, doch rechnet er leider bei seinen Vorschlägen zu wenig mit den gegebenen Verhältnissen.

— Baudouin beschreibt (Progrès médical 1895, No. 52) die seit 1880 in Chicago vorhandenen **Unfallmelder**, welche besonders während der Weltausstellung 1893 hervorragend in Thätigkeit waren. Dieselben werden von der Police Telephone and Signal Co. of Chicago, 901 u. 902 Ashland Block, Chicago, hergestellt und dienen zur Benachrichtigung und zum Dienste für die Feuerwehr, die Polizei und das sanitäre Rettungswesen. Mehr als 1000 solcher Melder sind von der Polizei auf den Strassen und mehrere Hundert in bestimmten Gebäuden untergebracht. Die Strassenmelder sind in der Wand der Polizeistuben eingefügt und können von aussen und innen geöffnet werden. Letzteres ist nur für die Polizeibeamten möglich und stellt denselben Telefon- und Telegraphenzeichen zur Verfügung. Bei äusserer Oeffnung kann man sich nur mittels Umschaltens der Zeichen bedienen. Bürger und Standespersonen besitzen Schlüssel zu den Apparaten, welche, wenn sie einmal im Schloss stecken, nur mit Hilfe des Schlüssels, den die Polizeibeamten bei sich tragen, entfernt werden können. Da jeder Schlüssel mit einer Zahl versehen, ist leicht die Person, welche den Apparat benutzt, festzustellen und auf diese Weise Unfug zu verhüten. Die telegraphischen Zeichen sind sicherer zu verstehen und daher vom Publikum besser zu benutzen als das Telephon, welches bei der bei einem Unglücksfall vorhandenen Aufregung oft schwer verständlich ist. Stellt man den Umschalter z. B. auf das Wort „Wagen“ ein, so trifft in wenigen Minuten ein zweispänniger Wagen mit sachverständigem Personal auf der Unfallstelle ein. Diese von der Polizei gestellten Wagen, Breaks, haben besondere Bauart. An jeder Seite des Wagenkastens befinden sich Behälter für Verbandgeräthschaften, und in einem derselben eine Räderbahre, die zwischen den beiden Sitzen an Haken aufgehängt wird, wenn sie benutzt werden soll. Der Wagen kann auch zum Transport für Verbrecher benutzt werden (!). In jedem Melder befindet sich eine Glocke, welche anzeigt, dass der Anruf deutlich verstanden ist. Die Melder wurden 1892 in Chicago 4689000 mal, darunter 5341 mal für Unfälle, 3210 mal für Brände, benutzt. Das letztere ist wichtig, da in Chicago die grössten Feuersbrünste der Welt stattfanden. Es wäre nach Baudouin nöthig, die Feuermelder in Paris nach der geschilderten Art umzuändern, damit „die Hauptstadt der civilisirten Welt“ (?) auf gleichem Standpunkt stehe wie die kleinen Ortschaften im fernen „Westen“.

George Meyer (Berlin).

— **Roger McNeill, The prevention of epidemics and the construction and management of isolation hospitals.** 247 Seiten. London, J. & A. Churchill. Ref. W.

Obwohl in seinem Gedankengange und in seiner Disposition völlig originären Charakters, lehnt sich Mc. Neill's Buch in seiner Tendenz und in den Bestrebungen, die es erfüllen will, an Thorne-Thorne an, den überaus thätigen „Medical officer to the Local Government Board“, dem Mc. Neill auch im Vorwort an erster Stelle seinen Dank votirt.

Drei Theile lassen sich in dem das „Ganze“ des Isolirhospitals umfassenden Werk zwanglos unterscheiden, ohne dass dies in der nur auf gleichwerthige Kapitel hinauslaufenden Eintheilung formell besonders ausgesprochen wäre. Von diesen Kapiteln beschäftigen sich vier zunächst mit der Natur der infectiösen Krankheiten: mit dem Mechanismus ihrer Dissemination; dem Werth sonst gebräuchlicher, in der Praxis angewandter Maassnahmen gegen die Verbreitung von Flecktyphus, Typhoid, Scharlach, Diphtherie, Masern, Keuchhusten, Pocken; demnächst mit der volkswirthschaftlichen Bedeutung, welche für jede grössere Gemeinschaft die Vorbeugung gerade der vermeidbaren Krankheiten hat; — und endlich mit dem inneren Wesen und dem Werth gerade jener Vorkehrungen, welche

VII. Oeffentliches Sanitätswesen.

— **M. Krisowski, Ueber die Versorgung der hilflosen verlassenen Kinder.** Deutsche Vierteljahrsschrift für öffentliche Gesundheitspflege Bd. XXVI, Heft 4. Ref. H. Neumann (Berlin).

Verfasser charakterisirt seinen Vorschlag als „ein Findlingsversorgungssystem mit Findelanstalten, wie sie etwa jetzt in den romanischen Ländern üblich sind, auf der Grundlage der preussischen Rechtsanschauung“; ob diese Charakteristik zutreffend ist, mag der Leser selbst beurtheilen, nachdem wir ihm den Kernpunkt des Systems mit des Verfassers Worten mitgetheilt haben. „Errichtung von Findelanstalten möglichst im Anschluss an die Entbindungsanstalten der Landesuniversitäten. Die unehelichen Entbindungen dürfen nirgends anders als in diesen Anstalten geleitet werden, ausser wenn sie im Hause der Eltern der Geschwängerten stattfinden, was aber vorher angemeldet werden muss. Die Kosten haben zunächst Schwängerer und Geschwängerte zu tragen, event. durch persönliche Dienstleistung die Schadloshaltung der Anstalt herbeizuführen. Nur wenn auch diese nicht ausführbar ist, danu sollen erst die wohlhabenden Eltern der Excedenten (!) zur Zahlung herangezogen werden.“ „Mütter und Kinder bleiben in der Regel sechs Wochen in der Anstalt, wo zunächst jede Mutter ihr eigenes Kind nährt. Nach dieser Zeit werden die Kinder in Aussenpflege gegeben, wenn von Seiten ihres Gesundheitszustandes nichts dem entgegensteht.“ „Mütter, die Todtgeburten zur Welt gefördert haben oder deren Kinder in den ersten Tagen gestorben sind, müssen dennoch in der Anstalt bleiben und daselbst Ammen- oder Hausdienste leisten.“ Es wird also eine zwangsweise Anstaltsentbindung aller der Ledigswangeren, die nicht bei ihren Eltern niederkommen, vorgeschlagen; dieser Zwang zieht eine weitere Reihe von Verpflichtungen nach sich.

Dass die Anstaltsentbindung für Mutter und Kind vorthellhaft ist, wäre durchaus zuzugeben; Krisowski belegt dies noch durch Auszüge aus den Journalen der Berliner Universitätsfrauenklinik, nach denen dort

¹⁾ Diese Wochenschrift 1894.

²⁾ l. c.

³⁾ Unter diesen ist ein metapneumonisches Empyem bei gleichzeitiger tuberkulöser Spitzenaffection.

⁴⁾ l. c.

beim Bau und Betrieb von Isolirhospitälern zu erstreben und zu erfüllen sein dürften (Kostenfrage).

Mit der speciellen Auseinandersetzung über die scharf formulirten Aufgaben hebt dann — bei Kapitel V — der zweite Theil an. Zuerst bedarf es der genauen Berechnung der Bettenzahl. Wie sich die letztere zur Bevölkerungszahl, zu lokalen Bedürfnissen, zu Anforderungen der Aufsichtsbehörden zu stellen hätte, ist genau ausgeführt. Hier und im VI. Kapitel „Hospital Construction“ werden die Specialisten für Seuchenverhütung die dankbarsten Studien machen; hier auch müssen die hinter S. 222 beginnenden Abbildungen wiederholt zur Vergleichung und zur vollen Verdeutlichung der Ansichten und Absichten des Verfassers herangezogen werden. „Desinfection“ und „Bemerkungen über Betrieb der Isolirhospitäler“ bilden als VII. und VIII. Kapitel, die weiteren gleichwerthigen Abschnitte dieses Theils.

Abschliessend werden dann die Bestrebungen und Erfolge der „Private sanitary aid associations“ im Kapitel IX abgehandelt und erschöpfende Erläuterungen gegeben zu den Plänen und Abbildungen folgender Isolirhospitäler: The Heathcote Hospital Leamington, — Burgh of Warrington Infectious Diseases Hospital, — Ealing Local Board Isolation Hospital, — Stonehouse Isolation Hospital, Lanarkshire, — Hospital of Infectious Diseases Sheffield, — Dunova and Kilmun Isolation Hospital, — Tarbert Isolation house, — Dr. Burdon Sanderson's Annular Ward for small-pox. — In Gemeinschaft mit den „Plans of Isolation Hospital recommended by the Local Government Board“ bietet auch dieser Abschnitt ein übersichtliches und beispielgebendes Ganzes dar.